

---

# 1 Vorerinnerung

---

**D**ieses Buch ist lange überfällig. Der Verlag kündigt es seit Herbst 2016 an. Es taucht bereits in Bibliographien auf, der Autor wurde zu einigen Lesungen eingeladen. Weil er dort ohne Buch erschien, entstand hier und da sogar das Gerücht, die erste Auflage wäre vergriffen, die zweite gerade im Druck.

So ist es nicht. Das Buch ist tatsächlich erst 2021 fertig geworden.

Neben dem üblichen privaten Schlamassel gibt es dafür auch inhaltliche Gründe. Es liegt, wie es so schön heißt, an der Sache selbst. Denn der Rätekommunismus scheint ein abgeschlossenes Forschungsgebiet zu sein, die Theorie- und Organisationsgeschichte umfasst weniger Jahre als die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit den älteren Studien von Hans Manfred Bock und den neueren von Philippe Bourrinet liegen sehr ausführliche, gründlich gearbeitete Monographien vor.<sup>1</sup> Als Nachschlagewerke und als Chronologie für die eigene Lektüre sind sie unentbehrlich. Auch kürzere Einführungen, wie die des Freiburger Aktivisten Jens Benicke<sup>2</sup> von 2019 erfüllen ihren Zweck. Aber vor allem ist die von Marcel van der Linden, Amsterdamer Historiker der weltweiten Arbeiterbewegungen, zu erwähnen («On Council Communism», 2005), die knapp und präzise und dabei sehr ergiebig ist. Mittlerweile sind fast alle Schlüsseltexte des Rätekommunismus online zu finden und dort von weiteren Kommentaren, biographischen Hinweisen und Leseanleitungen begleitet.<sup>3</sup> Wie sich durch dieses so überreiche wie vorbildlich

---

1 Siehe etwa von Bock «Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik» (Bock 1993) und von Bourrinet «The Dutch and German Communist Left (1900-68). «Neither Lenin nor Trotsky nor Stalin!», «All workers must think for themselves!»» (Bourrinet 2017). Weitere Hinweise finden sich in der Bibliographie dieses Bandes.

2 «Alle Macht dem Prinzip! Über Theorie und Perspektive des Rätekommunismus» (Benicke 2019)

3 Zu spät für diese Ausgabe fiel dem Autor Charles Reeves «Der wilde Sozialismus» (2019) in die Hände. Der französisch-portugiesische Militante gehört zur letzten Generation von Radikalen und Rätekommunisten, die noch direkten Kontakt zu Begründern wie Paul Mattick pflegen konnten. «Der wilde Sozialismus», die Summe seiner Jahre im antiautoritär-kommunistischen Milieu, wirft einen Blick auf die Klassenkämpfe

strukturierte Material bewegen, ohne schwache Wiederholungen oder Redundanzen zu produzieren?

Den Schlüssel für dieses Problem fand der Autor schließlich in einer spezifischen Enttäuschung: Der Rätekommunismus fasziniert bis heute und zieht immer wieder junge Linke an, die von ihren Gruppen und Grüppchen und den dort vorherrschenden Intrigen, Hierarchien und Verknöcherungen loskommen und das Prinzip der Emanzipation in der Selbsttätigkeit der arbeitenden Massen selbst entdecken wollen. Er zieht Linke mit ausgeprägtem theoretischen Interesse an, die ein tiefes Misstrauen gegen die so zählebige leninistisch-sozialdemokratische Staats- und Polizeiphilosophie haben und denen die Melancholie der Kritischen Theorie zu wenig bietet.

Die Faszination des Rätekommunismus und seiner Protagonisten stellt sich meist spontan ein. In Anlehnung an den Schriftsteller Franz Jung (1888–1963) – eine Zeitlang selbst als rätekommunistischer Abenteurer unterwegs, aber immer zu ungebunden und zu unruhig, um sich dauerhaft einer Sache zu verpflichten – könnte man sie auch «Anarchomarxisten»<sup>4</sup> nennen. Das war sympathisierend ironisch gemeint, trifft aber ziemlich genau die Sehnsüchte, die bis heute auf den Rätekommunismus projiziert werden: die Verbindung des Antiautoritarismus und der notorisch herrschaftsfeindlichen Spottlust der Anarchisten mit dem wissenschaftlichen Grundzug des Marxismus – Rätekommunismus ist Marxismus ohne Partei und ohne ZK.

Aber diese Projektionen führen zu Enttäuschungen: Denn viele Texte des Rätekommunismus präsentieren sich auf den ersten Blick als hölzern, flach, mechanistisch. Man vermisst viele Themen, die uns heute umtreiben und die vor fünfzig Jahren auch schon virulent waren – man findet nichts über Feminismus und Rassismus, wenig über Antisemitismus. Stattdessen fällt

---

fe seit der französischen Revolution von 1789 durch die rätekommunistische Brille.

- 4 «Ich habe hier auf [Paul] Matticks Veranlassung eine Reihe Leute aufgesucht, Individual Marxisten, Anarcho Marxisten, Anarchisten und die hier ziemlich weit verbreiteten De Leon Leute. Die meisten sind sehr nette Leute, keinesfalls sektiererhaft verbohr, international belesen, meist in ausreichenden jobs und fahren auf eigenen Wagen im Lande herum, meist mit Frauen, die aus der Greenwich Village Atmosphäre kommen», so Jung 1954 in einem Brief an die mit ihm gut befreundete einstige Kommunistenführerin Ruth Fischer, Jung residierte damals in San Francisco. (Jung 1996, S. 463)

die Fixierung auf die europäischen und nordamerikanischen Industriearbeiter auf. Schließlich: Verknöcherungen, Spaltungsirrsinn und rabulistische Diskussionen um Außenstehenden kaum noch zu vermittelnde theoretische Probleme hat es auch in rätekommunistischen Zirkeln gegeben. In heutigen linksradikalen, «autonomistischen», operaistischen oder linkskommunistischen Kreisen gilt der Rätekommunismus als Übergangs- oder Durchgangsphänomen – historisch verdienstvoll, nicht mehr, nicht weniger.

Dieses Buch vertritt eine andere These, genauer gesagt zwei: Der Rätekommunismus ist als Lehre von den Widerständen zu verstehen, die sich den Arbeiterinnen und Arbeitern bei ihrer Selbstbefreiung in den Weg stellen und gegen die sie sich auflehnen müssen, um ihre Bedürfnisse, ihr soziales Miteinander durchsetzen zu können. Weil angesichts eines totalitären Kapitalismus alle Organisationsformen gerade auch der Arbeiterbewegung sich als kapital-konform erwiesen haben, bleibt nur die Selbstorganisation in Räten. Es ist schiere Notwehr. Damit, und das wäre die zweite These, ist der Rätekommunismus nicht länger als eine weitere linksradikale Strömung in der Arbeiterbewegung zu verstehen, sondern als grundsätzliche Kritik auch an diesen – aus Sicht der Arbeiterinnen und Arbeiter selbst. Die Räte sind die positive Aufhebung des Linksradikalismus. Darin liegt die Aktualität des Rätekommunismus, die über alle historischen Brüche hinweg sich erhalten hat.

Diesen Thesen folgen die einzelnen Kapitel. Sie machen den Vorschlag, nüchterner und mit dem Bewusstsein der großen historischen – und lebensweltlichen – Distanz in die rätekommunistische Theorie einzusteigen, um so aber bessere, brauchbarere Schlüsse für die eigene politische, oder besser: soziale, Praxis zu gewinnen.

Zunächst geht es um das Verhältnis des Rätekommunismus zu unseren heutigen Erfahrungen und Vorstellungen (zweites Kapitel), dann werden zur Orientierung Eckdaten und chronologische Anhaltspunkte geliefert (drittes Kapitel).

Die Kapitel vier bis vierzehn folgen der Chronologie. Sie beginnen mit der kurzen Epoche der Massenstreiks vor dem Ersten Weltkrieg und schließen mit den Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkriegs, in denen alle Versuche rätekommunistischer Organisation scheitern und die Diskussionen versiegen. Hier wird keine Organisations- oder gar Sozialgeschichte des

Rätekommunismus erzählt. Auch Vollständigkeit wird nicht angestrebt. Einige Theoretiker und Aktivisten – Anton Pannekoek, Paul Mattick, Willy Huhn, auch Karl Korsch und Heinz Langerhans (die noch nicht mal «echte» Rätekommunisten waren!) – erhalten mehr Platz als etwa Otto Rühle, Herman Gorter oder die Gründungsriege der KAPD, jener paradoxen Erscheinung einer postleninistischen Anti-Partei. Es geht darum, Exemplarisches vorzuführen, Knotenpunkte und Verdichtungen, um darüber die Lektüre der Texte selbst zu erleichtern. Dazu gehört Übersichtlichkeit: Der Textkorpus, der hier diskutiert wird, ist vergleichsweise schmal. Vorrang haben längere Zitate, um die Protagonisten dieser verdrängten Strömung selber zu Wort kommen zu lassen. Wer die aufgeschlüsselten Texte durchgenommen hat, wird keine Probleme haben, alle weiteren aus der rätekommunistischen Tradition sich zu erschließen.

Ein Hinweis zur Schreibweise: Überwiegend ist von Rätekommunisten die Rede. Das heutige linke Publikum erwartet die Schreibweise Rätekommunist\*innen. Auf dieses Wortungsgut wurde weitgehend verzichtet – aus pragmatischen Gründen. Aber nicht nur: Es war in ihren Verlautbarungen, Manifestationen und in ihrer Themensetzung eine männliche Bewegung. Die Texte, die hier besprochen werden, stammen alle von Männern. Immerhin hat die biographische Forschung etwa von Philippe Bourrinet zutage gefördert, dass in den Gruppen auch viele Frauen mitgearbeitet haben. Das ändert aber nichts daran, dass der Rätekommunismus blind war für alle feministischen Aspekte der Arbeiterinnenselbstbefreiung. Auch das kurzzeitig große Interesse an rätekommunistischen Texten und Biographien in den Jahren nach 1968 führte nicht dazu, diese Theorie mit dem materialistischen Feminismus in Beziehung zu setzen. Das zeigt sich exemplarisch an dem Spätwerk von Christel Neusüß (1937–1988), auf das im vierten Kapitel eingegangen wird. Mit «Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander» (1985) hatte Neusüß eine radikale Kritik an der bürokratisch-patriarchalischen Arbeiterbewegung geschrieben, deren theoretische Verfehlungen schon im Marxismus selbst zu suchen sind. Man könnte ihre Kritik getrost rätekommunistisch nennen, was Neusüß vermutlich vehement bestritten hätte: Sie siedelte ihren Materialismus – aus Enttäuschung konsequent – außerhalb jedes Marxismus an. Wenn man so will, demonstriert sie die Geschichtlichkeit